

Predigt über Lukas 16,19-31
5. Sonntag der Passionszeit (Judika)
Kantatengottesdienst in der Bachkirche Arnstadt, 18. März 2018

Johann Sebastian Bach (1685-1750, Thomaskantor 1723-1750)

Brich dem Hungrigen dein Brot

Kantate zum 1. Sonntag nach Trinitatis, BWV 39

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

19 Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. 20 Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren 21 und begehrte sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel; dazu kamen auch die Hunde und leckten seine Geschwüre. 22 Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben. 23 Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. 24 Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen. 25 Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gepeinigt. 26 Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüber will, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber. 27 Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; 28 denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. 29 Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. 30 Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. 31 Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Lukas 16,19-31

Ob wir heute auch noch einen festlichen Kantatengottesdienst veranstalten würden, wenn verfolgte und hungernde Christen aus Libyen, dem Iran oder aus Syrien bei uns Zuflucht suchen? Ob sich da noch ein Kirchenmusiker hinsetzt und ein großes musikalisches Werk schreibt, um mit diesem die christliche Gemeinde an ihre vornehmste Aufgabe zu erinnern: mit dem Hungrigen das Brot zu teilen und Geflüchtete aufzunehmen? Es bleibt wohl eine Legende, dass Johann Sebastian Bach die Kantate „Brich dem Hungrigen dein Brot“ aus Anlass eines Gottesdienstes für die vertriebenen Salzburger Protestanten, die Anfang des 18. Jahrhunderts in Leipzig Zuflucht suchten, komponiert hat. Dennoch kann es sich durchaus so

zugetragen haben, dass dieses 1726 entstandene Werk sechs Jahre später aus eben diesem Anlass in der Thomas- bzw. Nikolaikirche noch einmal aufgeführt wurde. Entscheidend ist, dass wir mit dieser Kantate heute an den Kern der biblischen Botschaft erinnert werden. Da ist zum einen der prophetische Aufruf im grandios-eindringlich komponierten Eingangschor:

*Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn ...*

Jesaja 58,7

Zum andern lässt Bach den zweiten Teil der Kantate mit einem Wort aus dem Hebräerbrief beginnen. Es wird mit der Jesus-Stimme, also vom Bass, gesungen:

Gutes zu tun und mit andern zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

Hebräer 13,16

Diese Erinnerung tut not. Denn der Umgang mit Geflüchteten in unserem Land ist – um es vorsichtig auszudrücken - mehr als widersprüchlich. Ob das, was und wie wir über Geflüchtete reden, noch mit den biblischen Maßstäben vereinbar ist – ich habe meine großen Zweifel. Denn Jesaja und mit ihm die anderen Propheten sind in einem unmissverständlich: Es gibt einen untrennbaren Zusammenhang zwischen der Beseitigung der sozialen Not im eigenen Land und der Bereitschaft, dem Fremden, dem Zuflucht Suchenden Obdach zu gewähren. Das ist der „*Probestein*“ (Bass-Rezitativ) für unseren Glauben und Maßstab für unsere Glaubwürdigkeit. Denn Gott macht keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch. Nun ist aber die gegenwärtige Debatte davon bestimmt, dass Sozialleistungen, Zuwendungen, ja humanitäres Verhalten nach Nationalität, kultureller Herkunft, religiöser Überzeugung gewichtet werden sollen. Wer immer das macht, muss sich über eines im Klaren sein: den christlichen Glauben kann er dafür nicht in Anspruch nehmen, und schon gar nicht sollte er sich auf das christliche Abendland berufen.

Lasst uns also die ureigensten Aufgaben der Christenheit nicht vergessen: Gutes zu tun und miteinander zu teilen, also mit den Hungernden das Brot zu brechen und Flüchtlinge menschenwürdig aufzunehmen. Das ist keine abstrakte moralische Forderung. Vielmehr handelt es sich um die einzige, angemessene Antwort auf das, was Gott uns Menschen Gutes getan hat. Die Argumentation in der Kantate ist schlicht und plakativ: Was Gott dem Menschen an Überfluss gegeben hat, fordert er nicht wie einen Kredit mit Zins und Zinseszins zurück. Vielmehr soll dieses Gut als Zeichen der Dankbarkeit in den Nächsten investiert werden. Das ist das Opfer, an dem Gott Wohlgefallen hat:

*Wir sollen ihm für sein gelehntes Gut
Die Zinse nicht in seine Scheuren bringen;
Barmherzigkeit, die auf dem Nächsten ruht,
Kann mehr als alle Gab ihm an das Herze dringen.*

so der barocke Gedankengang im Bass-Rezitativ, der nichts anderes besagt als dies: Wir können Gott für seine Wohltaten nur dadurch danken, dass wir unseren Überfluss mit dem Nächsten teilen. Es ist also eine Auszeichnung, ein Privileg für uns Menschen, und nicht etwa eine lästige Pflicht, anderen helfen zu können.

So versucht die Kantate deutlich zu machen, welche wohltuende Lebenserfüllung im Teilen liegt. Es geht dabei nicht um Entbehrung, sondern um die Einsicht: Wir leben als Geschöpfe des einen Gottes in dieser einen Welt. Wir können unser Leben nur dann in vollen Zügen genießen, wenn wir uns bewusst in den Kreislauf des Glaubens begeben, der im Schlusschoral der Kantate aufgezeigt wird:

*Die Behülflich sind mit Rat,
Auch, womöglich, mit der Tat,
Werden wieder Hülfe empfangen
Und Barmherzigkeit erlangen.*

Eigentlich ist das nicht schwer zu begreifen - und doch mutet der biblische Hintergrund der Kantate, das Gleichnis Jesu vom armen Lazarus und dem reichen Mann, fremd an. Denn da scheinen auf den ersten Blick die Akzente etwas anders gesetzt zu sein. Da wird uns relativ plakativ eine Geschichte von der Umkehrung der Schicksale erzählt: Wer hier auf Erden leidet, erfährt dort im Jenseits Linderung; und wer hier in Saus und Braus und im Luxus auf Kosten des Nächsten lebt, wird dies im Jenseits bitter büßen müssen.

Gedenke,

so wird dem reichen Mann gesagt,

Gedenke, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gepeinigt.

So gesehen beinhaltet das Gleichnis Jesu wenig positive Aussichten für das Leben auf Erden. Gleichzeitig bedient es die Vorurteile, denen sich das Christentum bis heute ausgesetzt sieht: die billige Vertröstung der Armen und Elenden aufs Jenseits. Erst nach dem irdischen Leben kommt es für den armen Lazarus zu einer Verbesserung seiner Lage.

Doch nun veranlasst uns die Kantate zu fragen: Geht es wirklich nur um eine Jenseitsvertröstung und fromme Hinnahme von Ungerechtigkeiten? Oder soll der Blick ins Jenseits nicht vielmehr Widerstandsfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein für das Diesseits erzeugen? Nicht von ungefähr beginnt die Kantate mit dem prophetischen Aufruf:

Brich dem Hungrigen dein Brot

Dem entspricht, dass Jesus mit seinem Gleichnis eben nicht jene pseudoreligiöse Ausgleichsgerechtigkeit im Jenseits begründet, die hier auf Erden alles beim Alten belässt. Das wird in der Alt-Arie der Kantate aufgegriffen:

*Seinem Schöpfer noch auf Erden
Nur im Schatten ähnlich werden,
Ist im Vorsmack selig sein.
Sein Erbarmen nachzuahmen,
Streuet hier des Segens Samen,
Den wir dorten bringen ein.*

Wir merken: Hier wird nicht vertröstet. Vielmehr werden unsere Möglichkeiten realistisch eingeschätzt und der Ertrag von gerechtem Handeln angedeutet. Der Blick ins Jenseits dient also nicht dazu, das Diesseits zu übergehen. Vielmehr soll er unserem Handeln im Diesseits das verleihen, was wir heute säkular „Nachhaltigkeit“ nennen. Im Licht der neuen Welt

Gottes sollen wir das uns Mögliche hier auf Erden tun – auch wenn es nur ein schwacher Abglanz, eben ein „Schatten“ dessen ist, was kommen wird.

Von daher wird verständlich, dass die Kantate sich nicht lange mit dem Problem aufhält, das wir mit dem Gleichnis haben können: die Jenseitsperspektive. Vielmehr bringt sie die Dimension der menschlichen Existenz zur Sprache, ohne die unser Leben zu einem gedanken- und bedenkenlosen, vor allem asozial-egomanischen Raffen verkommt: das Wissen um die Gebote Gottes. Doch um dieses Wissen ist es nicht sonderlich gut bestellt. Damit werden wir mit einem Thema konfrontiert, dem wir in der Debatte um gerechte Verhältnisse in unserer Gesellschaft nach wie vor viel zu wenig Beachtung schenken: die geistige, die geistliche Armut, die sich hinter allen sozialen Verwerfungen verbirgt und die eine wesentliche Ursache für den tiefen Graben zwischen arm und reich ist. Von dieser Armut ist zuerst der reiche Mann befallen. Er fleht Abraham an, dieser möge den Lazarus zu seinen, zu des Reichen noch lebenden Brüdern senden, damit sie gewarnt werden und umkehren können, bevor es zu spät ist. Doch Abraham lässt den Reichen kühl abblitzen:

Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. ...

Auf den Einspruch des Reichen, das würde nicht genügen, vielmehr solle einer der Toten, also Lazarus, die Lebenden warnen, antwortet Abraham:

Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Was hilft ein spektakuläres Wunder, nämlich die Rückkehr des toten Lazarus ins diesseitige Leben, wenn das, was wir Menschen längst wissen können, was also Basisinhalt jeder Glaubensbildung ist, in Vergessenheit gerät: nämlich Gott und den nahen wie den fernen Nächsten lieben? Mit metaphysischen Showeinlagen werden keine Fragen der Gerechtigkeit gelöst - weder damals, noch heute. Alle pseudoreligiösen und –politischen Heilsbringer werden mit dieser nüchternen Einschätzung Abrahams entzaubert. Vor allem aber: Niemand soll glauben, andere, zum Beispiel Jesus, würden für uns die sozialen Probleme lösen, deren Ursache unsere Kopf-, Herzens- und Glaubensleere sind und für deren Lösung uns mit Mose und den Propheten alle Mittel zur Verfügung stehen. Nein – Abraham verweist den reichen Mann und damit uns unerbittlich auf den Bildungs- und Glaubensmangel, den wir selbst beheben müssen – und können.

Und nun wird uns aus dem Jenseits heraus deutlich gemacht: das, was wir beklagen, das, worunter Millionen Menschen leiden, Armut, ist keine Naturkatastrophe, kein zynisches Spielchen eines unbarmherzigen Gottes. Vielmehr wird die bittere Konsequenz eines Bildungsnotstands der besonderen Art offenbar: ein ethischer Analphabetismus in technologisch hochgerüsteten, kapitalisierten, säkularisierten und seit neuestem wieder nationalisierten Gesellschaften. Wir können die Augen nicht länger vor einem sehr elementaren Tatbestand verschließen: Weil wir das Einmaleins des Glaubens, die Nächsten- und Feindesliebe, Mose und die Propheten, nicht mehr oder nur unzureichend im Bildungskanon aufgenommen und auf der gesellschaftlichen Agenda stehen haben, weil inzwischen aggressiv und in einer beängstigenden sozialen Egomanie inhumane Vorgehensweisen gegen uns fremde Menschen gefordert werden, kommt es nicht nur zu

einer Gottvergessenheit, sondern auch zu einer geistigen und sozialen Verwirrung und Verwahrlosung. Das ist der Grund, warum die beiden Teile der Kantate mit zwei Grundaussagen aus der Bibel beginnen und Bach dabei musikalisch auf jeden triumphalistischen Unterton verzichtet.

Wenn wir heute Morgen diese Kantate hören, dann möge das nicht nur unseren Geist erfrischen und die Seele beleben. Die Aufführung dieser Kantate möge sich wie jede Kirchenmusik im Gottesdienst als ein Beitrag zur Glaubens- und Gewissensbildung erweisen. Denn sie dient zuerst und vor allem dem Zweck, dass wir mehr auf Mose und die Propheten hören. Diesen sozialen Bildungsimpuls der Kirchenmusik sollten wir keinen Moment geringschätzen. Wir müssen der Glaubensüberzeugung Rechnung tragen, dass wir Menschen unabhängig von unserem sozialen Status und unserer Nationalität aufeinander angewiesen sind. In diesem Sinn leisten wir mit dem Gottesdienst und der geistlichen Musik einen nicht unerheblichen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit.

Blicken wir noch einmal auf das Gleichnis Jesu. Hätte der reiche Mann in seinem Leben die uralte Botschaft von Mose und den Propheten beherzigt, hätte er Gerechtigkeit und irdisches Glück den Armen, Witwen und Waisen nicht vorenthalten. Hätte er im Diesseits das beachtet, wonach er sich im Jenseits der Hölle sehnt, nämlich nach einer Beziehung, nach körperlicher Nähe zu dem armen Lazarus, so wäre dem Lazarus Gerechtigkeit auf Erden widerfahren und das Leben des Reichen hätte eine menschliche Erfüllung erfahren. Weil das aber dem reichen Mann fremd war, ging ein Armer elendig zugrunde und wurde verscharrt, und ein Reicher lebte in Saus und Braus und wurde mit Pomp zu Grabe getragen. Weil auch zu Jesu Zeiten seine Botschaft von der kommenden Gerechtigkeit ungehört verhallte, darum wurde er als Unschuldiger gekreuzigt, während die Schuldigen weiter ihren erfolgreichen Geschäften nachgehen konnten. Weil wir heute oft genug nicht nach der Bestimmung unseres Menschseins mit der Leidenschaft der Propheten fragen, darum verlieren wir uns immer wieder in asozialen Ausgrenzungsdebatten.

Der reiche Mann versagt nicht deshalb, weil er über materiellen Besitz verfügt, sondern weil er mit dem Reichtum nicht das anfängt, was geboten ist, weil er sozial versagt – und so auch in und mit seiner Seele Unheil anrichtet. Nach biblischer Auffassung findet Reichtum darin seine Rechtfertigung, dass ich die mir geschenkten Möglichkeiten, also den göttlichen Segen, für das Gemeinwohl einsetze. Schließlich heißt es in der Sopran-Arie

*Höchster, was ich habe,
ist nur deine Gabe.*

In diesem Sinn wird Gutes tun zu können verstanden als ein Glücksfall, ein Privileg:

*Selig sind, die aus Erbarmen
Sich annehmen fremder Not*

heißt es im Schlusschoral der Kantate. Darum ist in den Augen Jesu Reichtum nicht per se etwas Unanständiges und Armut wird nicht zum christlichen Ideal erhoben. Im Gleichnis wird unterstellt, dass der Mann auf ehrliche Weise zu seinem Reichtum gekommen ist. Und der Arme wird als elendig leidender Mensch beschrieben, gezeichnet von einem abstoßenden

körperlichen Verfall – alles andere als ein erstrebenswerter Zustand. Reichtum und Armut an sich werden nicht moralisch bewertet. Jesus klagt vielmehr den verantwortlichen Umgang mit Reichtum und Besitz ein und zeichnet dazu sehr drastisch die Höllenqualen auf, die ein Mensch auf ewig ertragen muss, wenn er beziehungslos zum leidenden Menschen lebt und wenn er nie nach Gott fragt.

In einem Land, in dem niemand hungern muss und jeder ein Dach über dem Kopf haben kann, werden wir Armut nicht allein dadurch beheben können, dass wir die sozialen Probleme ausschließlich fiskalisch diskutieren, in der irrigen Annahme, sie mit Geld allein beheben zu können. Das eigentliche Armutsproblem bei uns ist die geistige und geistliche Trockenzone in vielen Bereichen der Bevölkerung, insbesondere in den Führungsetagen unserer Gesellschaft. Schon längst spüren wir in der gesellschaftlichen Realität die tiefe Wahrheit der Aussage Jesu, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Genauso wichtig ist die göttliche Berufung, eben das Wort Gottes, das uns durch Mose und die Propheten und durch Jesus Christus nahegebracht wird. Wenn wir als Christen heute mahnen, in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mehr auf Mose und die Propheten zu hören, dann schütten wir damit keine religiöse Schokoladensauce über himmelschreiende Ungerechtigkeiten. Vielmehr rufen wir zu einem tatkräftigen und nüchternen Bemühen um Lazarus, um den Hungernden und Geflüchteten, auf – damit er mit uns und wir mit ihm das Leben teilen können.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff; Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de